

herzlich begrüßt. Immer wieder wurde betont, wie gut es sei, daß wir miteinander in Frieden leben, daß sich eine echte Freundschaft und gute Zusammenarbeit entwickelt und daß wir die lebendigen Repräsentanten dieser Freundschaft seien.

Unvergesslich ist mir die Begegnung mit einer alten Frau. Wir sprachen sehr lange mit ihr. Sie erzählte uns, daß sie alle ihre Söhne im Großen Vaterländischen Krieg verloren hat. Sie sagte uns aber auch: „Ihr dürft nie vergessen, daß wir nie Krieg gegen das deutsche Volk geführt haben, sondern gegen die Faschisten, die unsere Heimat überfallen hatten.“

Der normale Studienbetrieb begann. Mit jedem Tag drangen wir tiefer in die russische Sprache und gleichzeitig in die medizinische Wissenschaft ein, und mit jedem Tag fühlten wir uns mehr zu Hause, wurden die sowjetischen Kommilitonen zu unseren besten Freunden. Unsere Väter standen sich noch auf den Schlachtfeldern gegenüber, wir dagegen maßen unsere Kräfte im friedlichen Wettstreit des Lernens.

Großen Einfluß auf mich hatte das intensive gesellschaftswissenschaftliche Studium, besonders das der Geschichte der KPdSU. Erst so war es mir möglich, den Charakter des Sowjetvolkes, seine Entwicklung und seine lebendige Solidarität zu verstehen. Das uns vermittelte marxistisch-leninistische Wissen, die Kenntnis der Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, waren eine wichtige weltanschauliche Position für uns, die komplizierten Erscheinungen des menschlichen Lebens richtig zu verstehen.

Fünf Jahre vergingen wie im Fluge. Das Staatsexamen konnte ich mit Auszeichnung

bestehen. Zusammen mit meiner Frau, die ich während des Studiums in Wolgograd kennenlernte, nahm ich die Tätigkeit in der Arbeitermetropole Karl-Marx-Stadt auf.

Die Genossen an unserer neuen Wirkungsstätte führten uns aktiv an das gesellschaftliche Leben heran. Anlässlich des 100. Geburtstages W. I. Lenins wurde ich Kandidat der Partei.

1972, nach Abschluß meiner Fachzahnarzt Ausbildung, wurde ich mit der Leitung der größten stomatologischen Abteilung unserer Stadt beauftragt. Das war für mich eine Bestätigung der guten Qualität meines Studiums.

Im Jahre 1973 wurde in Verwirklichung des sozialpolitischen Programms des VIII. Parteitagess auch eine einheitliche Grundorganisation der ambulanten medizinischen Versorgung in Karl-Marx-Stadt geschaffen. Das war ein wichtiger Schritt, um die Kampfkraft der Partei im Bereich Medizin und im besonderen in der Ambulanz weiter zu erhöhen.

Ehre und Verpflichtung zugleich war es für mich, als mich die Genossen meiner Grundorganisation in die Leitung wählten. Jetzt helfen mir die in der Sowjetunion gewonnenen Erfahrungen.

Seit 1973 bilde ich Fachzahnärzte aus, die ihr Studium in Wolgograd und Leningrad abgeschlossen haben. Ihnen gehört meine ganz besondere Fürsorge, um sie zu guten Fachzahnärzten heranzubilden und ihnen auch in ihrer weiteren weltanschaulichen Entwicklung zu helfen.

Bernd Kotztin

Oberarzt, Mitglied der Parteileitung der Grundorganisation ambulante medizinische Versorgung Karl-Marx-Stadt

dieser Stelle reagierte ich: „Wir haben keine Bücher von ihnen und keine über sie!“ Sich bereits von mir abwendend, meinte Genosse Dymshitz: „Das wird sich ändern.“

Wir wurden auf das Examen vorbereitet. Ich spielte in Molières weltberühmter Komödie „Der eingebildete Kranke“ die Rolle des Thomas Diafores. Intendant Genosse Prof. Maxim Vallentin schenkte mir anlässlich dieser für mich so bedeutenden Aufführung den Roman „Das Werk der Artamonows“ von Gorki. Das Buch war beim Ver-

lag der Sowjetischen Militärverwaltung in Deutschland, Berlin 1946, erschienen.

In den 60er Jahren traf ich Genossen Dymshitz anlässlich der Shakespeare-Tagung in Weimar wieder. Inzwischen war er stellvertretender Direktor des Gorki-Literaturinstituts in Moskau. Er erkannte mich unter den Delegierten wieder. Ich erinnerte an das Gespräch damals über Lenin und Gorki und berichtete ihm über meine erste Bekanntschaft mit dem Buch „Das Werk der Artamonows“. Diese Bücher, so sagte er, seien auf seine Veran-

lassung dem Theaterinstitut übergeben worden. Sie sollten an die Studenten verteilt werden.

So lernte ich das erste Werk Gorkis kennen und im Verlaufe der Jahre alle seine Schriften.

In den 70er Jahren besuchte ich Moskau und begab mich in das dortige Theatermuseum. Mit der Direktorin ergab sich eine freundschaftliche Begegnung. Gerade über die Aufführungen Gorkischer Stücke an den Moskauer Bühnen wußte ich genau Bescheid. Der Ratschlag, den mir Genosse Dymshitz mit auf